

Schreiben C. M. Dettinger's in Berlin

an

Dr. C. M. Dettinger in Leipzig.

II.

British-Hôtel, am 12. Januar 1843.

So bin ich wieder in Berlin! In Berlin, dem Mittelpunkte der Intelligenz und des märkischen Landes, in Berlin, wo jetzt Signor Rubini singt, Fanny Elsler springt und lißt, der große lißt, Doctor der Musik und Ritter des k. p. Verdienstordens, das Clavier paukt, aber Niemanden mehr dadurch verrückt macht. So bin ich denn wieder in Berlin, dem Zündgipfel und Brennpunkte geistiger Aufklärung, wo Alles erlaubt, was nicht, wie das Tabakrauchen und die Leipziger Allgemeine, bei Strafe verboten ist. So bin ich denn wieder in Berlin, in Berlin, das so groß und so schön und so stolz und dabei doch so impertinent-langweilig ist, daß selbst die Häuser zu gähnen und die Straßen zu Schnarchen scheinen. Ach, erst zwei Tage in Berlin und schon Sehnsucht nach dem deutschen Paris in Taschenbuchformat, nach meinem lieben, lieben Leipzig, das ich in Gedanken umarme und an mein Herz drücke viel tausend, tausend Mal!

Gleich nach meiner Ankunft, liebster Freund, trieb mich die Langeweile und der Wunsch, Fanny Elsler nach acht Jahren einmal wieder zu sehen, in's Opernhaus. Man gab Auber's „Gott und Bayadere“. Nur durch Protection eines alten Bekannten gelang es mir, einen Parquetlogen-Platz zu erbeuten, denn fast alle andern Plätze waren bereits vergriffen.

Eben hatte die Ouvertüre angefangen, als eine junge, wunderschöne Frau, begleitet von einem großen, dicken, schwarzfrackigen Herrn, in meine Loge eintrat und an meiner rechten Seite Platz nahm. Ich musterte sie und ihn und erkannte alsogleich, daß Beide aus der Provinz waren, denn eine Berlinerin legt niemals die Mantille auf den Schooß, um den Sammet derselben zu schonen, und ein Berliner zieht das Breguet-Kettchen seiner Uhr niemals durch das letzte Knopfloch seiner Weste, weil ihm bekannt sein muß, daß der fashionable Codex es, gerade umgekehrt, am obersten Knopfloch zu befestigen verlangt. Die Frau war schön, sehr schön, und dennoch fehlte ihr jener blasse hysterische Reiz, der nur den Berlinerinnen eigen ist, jener Reiz, den man, wie den Duft einer Blume, wie das Bouquet eines Weines, wohl fühlen, aber nicht anatomisch zergliedern kann; aber eben dieses je ne sais quoi ist das, wodurch sich die Berliner Schönheit vor allen andern bemerkbar und unwiderstehlich anziehend macht.

Ach, Freund, Du hättest mich sehen sollen, wie ich schwärmte, wie ich schwamm und zerfloß . . . im üppigen Melodienströme der Auber'schen Musik. Du weißt, daß Auber nun einmal mein Liebling ist, Du weißt, daß es auf dem ganzen Erdball keinen zweiten Menschen giebt, den ich so sehr liebe, so sehr verehere, so sehr beneide, wie diesen Auber. Fünf Jahre meines Lebens gab' ich darum, hätte ich eine seiner Opern, zehn Jahre, hätte ich diesen Gott, diese Bayadere geschaffen! Welch eine Musik! Das ist kein gewöhnliches Instrumenten-Schirribizzi; das ist Palmengesäusel, Blumen-geflüster, Vogelgezwitscher; diese Melodien sind Thaupernlen auf Rosenblättern, Schneeflocken auf Magnolia-Blüthen, Liebesseufzer auf Schmetterlingsflügel hingehaucht; diese Rhythmen sind schillernde Libellen, die auf Lilienstengeln gaukeln, diaphane Sylphen, die sich auf Westwindschwingen schaukeln, goldene Mondstrahlen, die sich auf silbernen Meereswellen wiegen; jede Nummer dieser Oper ist eine liebegirrende Taube in blühenden Myrthenzweigen, eine sehnsüchtige Nachtigall in duftigen Rosenbosquets, ein liebehoffender Schwan in üppigen Lotosgruppen versteckt.

Diese Auber'sche Musik wird aber auch nirgends so pikant, nirgends so delikat, nirgends so schön ausgeführt, als in Berlin; ich habe diese Oper in Paris, in Wien, in München, in Stuttgart und in Hamburg gehört; aber keines von all' diesen Orchestern weiß diese sauber gehäkelte, fein gestickte Musik so reizend zu nuanciren, als das Berliner. Seit fünf Jahren hatte ich diese Oper nicht mehr gehört und doch wußte ich sie noch auswendig von der ersten Note der Ouvertüre bis zur letzten Note des Finale.

Auch der Text — eine Bearbeitung der Goethe'schen Ballade: „Mahabbé, der Gott der Erden, stieg herab zum sechsten Mal“ — ist schön und zart, wie eine Liebesthräne, die an der Wimper eines holden Frauenauges zittert; aber bei all' dieser lyri-